

## 6. Zusammenfassung

Die am Nordrand der Ederaue im Mündungsbereich des Elbebaches gelegene vor- und frühgeschichtliche Siedlung von Geismar bei Fritzlar ist in den Jahren 1973–1980 intensiv archäologisch untersucht worden. Dabei wurden knapp 2 ha des auf rund 6–8 ha Gesamtausdehnung geschätzten Siedlungsareales ausgegraben. Die Analyse der im Zuge dieser Grabungen festgestellten Befunde ist Gegenstand der vorliegenden Arbeit. In diesem

Rahmen werden zum einen die Befunde nach Art, Form und Funktion geordnet, in exemplarischer Auswahl vorgestellt. Zum zweiten wird anhand von sechs Kartierungen der datierten Befunde der Versuch unternommen, die Siedlungsverhältnisse und Abläufe während der verschiedenen vor- und frühgeschichtlichen Perioden von der frühen Latène- über die Römische Kaiser- bis zur Salierzeit herauszuarbeiten.

---

### 6.1. Zu den Siedlungsbefunden

Ebenerdige Pfostenbauten sind im Zuge der Befundanalyse nur ausnahmsweise und vereinzelt festzustellen. Dieser Mangel an verlässlich erkennbaren Hausgrundrissen im stellenweise dichten Befundplan wird auf folgende Gründe zurückgeführt: Einerseits dürften Erosionsvorgänge, deren Folgen in Form teilweise mächtiger Kolluvien in mehreren Profilen des Auenrandes erkennbar waren, einen gewissen Teil des ehemaligen Pfostenbestandes beseitigt haben. Andererseits scheint auch die Kleinformatigkeit der Baustrukturen selbst ein nicht unerheblicher Grund für den angesprochenen Mangel darzustellen, denn kleinteilige Gebäude- und Hofstrukturen können im dichten Pfostenbestand naturgemäß schlechter als großformatige Grundrisse herausgelesen werden. Zum Dritten wird vermutet, dass zumindest zu gewissen Perioden eine kaum näher anzugebende Zahl an Gebäuden in Ständerbauweise errichtet worden war, deren archäologischer Nachweis bei eingetieften Bauten mehrfach gelang, bei ebenerdigen Häusern aber nicht möglich ist.

Immerhin sind an ebenerdigen Pfostenbauten ein dreischiffiges Langhaus weitgehend vollständig sowie vermutlich zwei weitere Bauphasen vergleichbarer Häuser nur rudimentär erfasst worden, die zusammen die Bauabfolge eines Gehöftes um die Zeitenwende repräsentieren. Ein unvollständiges Wandgräbchenhaus, ein mittelgroßes Gebäude und mehrere z. T. eingetiefte Kleinbauten unterschiedlicher Konstruktionsweisen stellen abgesehen von Vier- oder Sechspfostenspeichern das nachweisbare Spektrum an Pfostenbauten in der Siedlung überhaupt dar. Daraus hervorzuheben sind zwei einseitig offene Schmiedehütten der späten Merowingerzeit, deren Funktion anhand spezifischer Funde und Binnenbefunde bestimmbar ist.

Grubenhäuser stellen die ganz überwiegende Mehrzahl der Baubefunde und sind naturgemäß am besten und sichersten im Grabungsplan erkennbar. Es ist ein breites Spektrum an Bauformen hinsichtlich des Grund-

gerüsts sowie spezifischer baulicher Ausprägungen (Eingänge, Binnengruben, Herde etc.) festzustellen. Zum Teil ergeben sich aus diesen Binnenbefunden und/oder dem Fundmaterial konkrete Hinweise auf die ehemalige Funktion des Hauses, die über nur allgemeine Überlegungen bezüglich Nahrungswirtschaft/Vorratshaltung hinausgehen. Neben mehreren metallverarbeitenden Werkstätten (Bronzegießwerkstatt, Schmiedehütten) sind v. a. Webstuben nachweisbar. Unter Letzteren befindet sich eine besonders große Hütte mit mehreren Webgruben, die als karolingerzeitliche Tuchmacherei und somit als ein *genicium* gemäß zeitgenössischer Schriftquellen zu identifizieren ist, in dem unter herrschaftlicher Regie Stoffe in großem Stil produziert worden sind.

Die ganz überwiegende Masse der Siedlungsrelikte stellen die weitgehend unspezifischen Grubenbefunde dar. Darunter sind in funktionaler Hinsicht einerseits lediglich zwei Befunde als technische Einrichtungen und andererseits die angesichts ihrer regelmäßigen Form als mögliche ehemalige Vorratsgruben gedeuteten Befunde näher ansprechbar. Letztere scheinen von der vorrömischen Eisenzeit bis in die Römische Kaiserzeit regelhaft, aber mit abnehmender Tendenz in den jüngeren Perioden zum Siedlungsbestand gehört zu haben; sie wurden während der frühen Völkerwanderungszeit offenbar endgültig durch obertägige Speicherbauten abgelöst.

Zwei Brunnen, ein wohl kaiserzeitlicher mit hölzernen Einbauten und ein in Stein gemauerter der Karolingerzeit, bilden die einzigen Relikte der Wasserversorgung im ausgegrabenen Areal. Diese auffallend geringe Zahl wirft die (noch ungelöste) Frage auf, ob weitere Brunnen im nicht untersuchten Siedlungsbereich zu finden sind oder ob die Wasserversorgung für Mensch und Vieh im Wesentlichen aus dem unmittelbar am Siedlungsrand vorbeifließenden Bach gewährleistet wurde.

Als weitere Spuren produktiver Tätigkeiten sind mehrere Ofenbefunde zu beobachten. Unterschieden

wurden diese einerseits in spezifische Reste von Rennöfen zur Eisenerzverhüttung und in Schmiedeeissen. Andererseits können weitere weniger spezifische Ofenreste von Kuppelöfen stammen, deren funktionaler Kontext am ehesten im Bereich der Hauswirtschaft bei der Nahrungszubereitung zu vermuten ist.

Im Siedlungsareal wurden mehrere Straßen- oder Wegetrassen festgestellt, die teilweise schon während der Besiedlung, teilweise aber erst nach Auffassung der Siedlung angelegt worden waren. Als der spätestens ab der Karolingerzeit wichtigste Wegezug ist die mit der ehemaligen Landesstraße Geismar–Wellen einhergehende „Nord-Süd-Straße“ errichtet worden, die gegen Ende der Siedlung mittels einer Steinpflasterung befestigt und über die Auffassung der Siedlung hinaus benutzt worden war. In südlicher Richtung verlängert, wies sie geradewegs auf einen mutmaßlichen Ederübergang am Fuße des Büraberges hin und bildete damit wohl die direkte

Verbindung zur karolingischen „Reichsburg“. Ein weiteres W–O verlaufendes Straßenpflaster scheint ebenfalls noch in der Endphase der Siedlung von der großen Nord-Süd-Straße her über eine Furt durch den Elbebach die Verbindung nach Fritzlar hergestellt zu haben. Sicher erst nach dem Siedlungsende führten von der großen Hauptstraße zwei weitere Wege ostwärts auf einen breiteren, partiell durch Steinpflaster befestigten Furtbereich zu, der wohl den Anschluss an die in späterer Zeit nachweisbare „Cöllnisch“ Straße am Fuß des „Eckerich“ herstellte.

Innerhalb der Siedlung sind mehrere Bestattungen festzustellen, die aber, abgesehen von den Kinderskeletten in Siedlungsgruben, schon lange vor dem eigentlichen Siedlungsbeginn am Platz angelegt worden waren. Deponierungen von Tierkörpern sind mehrfach angetroffen worden, stellen an sich innerhalb einer Siedlung aber keine Besonderheit dar, zumal ihr Bestattungscharakter eher anzuzweifeln ist.

---

## 6.2. Zu den Siedlungsphasen

Die Darstellung der datierten Siedlungsbefunde in sechs Karten nach archäologisch-historischen Zeitstufen erbringt ein differenziertes Bild der Siedlungsentwicklung insgesamt wie auch für die Verhältnisse während der einzelnen Phasen. Die Besiedlung während der vorrömischen Eisenzeit (Latène A–D) scheint sich recht dünn – vorbehaltlich der Überlieferungsbeeinträchtigung durch die späteren Siedlungsaktivitäten – und etwa gleichmäßig in zwei Schwerpunkten im Norden und Süden des untersuchten Areals in Auenrandnähe vollzogen zu haben. Mit dem Übergang von der ausgehenden Latène zur frühen Römischen Kaiserzeit können in der Siedlung mit den Grubenhäusern erstmals überhaupt konkrete Baustrukturen und in Form der Wohnstall-Langhäuser kurzfristige „fremde“ Bautypen erfasst werden. Die Siedlungsbefunde lassen im weiteren Verlauf der Römischen Kaiserzeit bis zur Spätantike eine Verdichtung der Besiedlung erkennen. Der Übergang zur und die eigentliche Völkerwanderungszeit selbst sind in Anbetracht der Problematik der Sachgutanalyse bislang nur schwer zu fassen, jedenfalls kann eine drastische Ausdünnung der Besiedlung nach der Römischen Kaiserzeit festgestellt werden. Diesen über die ältere Merowingerzeit hinweg erkennbar reduzierten Siedlungsbestand kennzeichnen im Wesentlichen zwei in ihrem Baubestand kontinuierlich verfolgbare Siedlungseinheiten (Gehöfte) im Norden und in der Mitte des untersuchten Areals. In der späten Merowingerzeit, etwa um die Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert, setzte unvermittelt und im gesamten unter-

suchten Areal wohl mehr oder minder gleichzeitig eine dichte Bebauung ein. Dieser Siedlungsausbau erfolgte innerhalb von recht gleichförmigen Streifenparzellen, die mit der Schmalseite auf die zentrale Nord-Süd-Straße ausgerichtet waren, und erscheint damit administrativ organisiert und gelenkt. Diese Binnenstruktur blieb bis zum Ende der Karolingerzeit im beginnenden 10. Jahrhundert bestehen. Der Übergang zur frühen Ottonenzeit brachte einen erneuten Einbruch und tiefgreifende Umstrukturierungen im Siedlungsbild mit sich, die auf grundlegende Veränderungen der Besitzverhältnisse am Ort, wie auch von überörtlicher Bedeutung zurückgeführt werden können. Die Streifenparzellierung verschwand zugunsten kleinteiligerer, amorpher Gebäudegruppierungen. Diese neuen, wohl recht kleinen Gehöfte bestanden unter geringfügigen Verlagerungen des nachweisbaren Baubestandes teilweise bis in die ausgehende Salierzeit fort. Spätestens um die Mitte des 12. Jahrhunderts gipfelte der ab dem 10. Jahrhundert im Siedlungsgeschehen zu beobachtende allmähliche Ausdünnungsprozess in der endgültigen Aufgabe der letzten Höfe an diesem Platz. Dieser schleichende Wüstungsvorgang verlief wohl zugunsten einerseits der neuen Ortslage auf dem nördlichen Bachufer und andererseits des seit der Ottonenzeit prosperierenden Pfalz- und Marktortes Fritzlar. Insgesamt kann somit ein komplexes Bild von Kontinuität und Wandel dieser über mehr als eineinhalb Jahrtausende an diesem Platz bewohnten Siedlung gezeichnet werden.

---

## 6.3. Zur Keramikchronologie

Im Zuge der Befundanalyse sind anhand des Fundmaterials aus stratifizierten Befunden weiterführende Beobachtungen zur Abfolge bestimmter Keramikwarenarten und -formen des 10. und 11./12. Jahrhunderts in Nordhessen gewonnen worden, deren Kenntnisstand noch immer grundsätzlich als defizitär zu beurteilen ist. Dabei wird neben der überwiegenden Menge an spätkarolingischer Drehscheibenkeramik die handgemachte „sächsische Kugeltopfware“ als charakteristische Fundgruppe im Wesentlichen der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts herausgestellt. Über die chronologische Signifikanz dieser Ware hinaus kann deren in Nordhessen weite, andernorts – z. B. im Rheinland – nur punktuelle Verbreitung mit der Herkunft der ottonischen Herrscher und wohl auch in Teilen der nachgeordneten adligen Eliten aus dem sächsischen Raum in Zusammenhang gebracht werden.

Die weitere Entwicklung nordhessischer Keramik führt über einen spätottonen-frühsalierzeitlichen Komplex mit verschiedenen Warenarten und handgemachten Töpfen, die erstmals echte Kugelböden erkennen lassen. Einer der mutmaßlich jüngsten Siedlungsbefunde präsentierte ein breites Spektrum handgemachter Waren mit kugel- und linsenbödigen Töpfen und Kannen, deren Formgebung einschließlich der Randausprägungen relativ einheitlich wirkt.

Die Analyse der Befunde aus der Siedlungsgrabung Geismar insgesamt resümierend, kann festgestellt werden, dass neue Erkenntnisse zu einzelnen Bauformen und anderen Siedlungsrelikten gewonnen werden konnten. Darüber hinaus ist es gelungen, die innere Dynamik, das wechselvolle Auf und Ab wie auch die Kontinuität dieser über rund 1600 Jahre währenden dörflichen Siedlung im nordhessischen Mittelgebirgsraum differenziert herauszuarbeiten.